

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Band: 115 (1949)

Heft: 1

Artikel: Rückschau und Ausblick

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-21682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rückschau und Ausblick

Zu Beginn des neuen Jahres mag es auch einem Redaktor vergönnt sein, einen Augenblick stillzustehen und Umschau zu halten. – Im vergangenen Jahre habe ich in unserer Zeitschrift versucht, die Schilderung des jüngst vergangenen Krieges, das Gebiet der Waffentechnik und die Schweizergeschichte zu pflegen. Es scheint mir richtig, im gleichen Sinne fortzufahren. Denn Schilderungen des jüngstvergangenen Krieges vermitteln am ehesten ein Bild des Kampfes und der Bedingungen unter welchen er sich heute abspielt. Die Waffentechnik brauchen wir, einmal um uns über den Einsatz der Kampfmittel klar zu werden, dazu auch, weil sie unter gewissen Bedingungen gestattet, Schlüsse für zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten zu ziehen. Die Schweizergeschichte aber vermittelt uns das Auf und Ab der Ideen und Taten unserer Vorfahren, denen wir es danken, zu bestehen. Aus Raum- und anderen Gründen war es nicht möglich jedem Gebiet den Platz zu gewähren, dem wir ihm gern gegönnt hätten, und das war mit eine der Überlegungen, die mich bewogen hat, selbst selten zur Feder zu greifen. Denn schließlich wirkt die Schilderung von Tatsachen eindringlicher als die Meinung des Redaktors. Bei der Auswahl des Stoffes aber, haben wir uns bemüht, uns von rein sachlichen Gesichtspunkten leiten zu lassen. Ob es gelungen ist, muß der Leser entscheiden.

Heute aber glaube ich mir einige Folgerungen gestatten zu dürfen, ja dazu verpflichtet zu sein. Denn von Zeit zu Zeit hat jedermann gewissermaßen eine Bilanz zu ziehen.

Aus den Kriegsschilderungen scheint hervorzugehen, daß heute, wie jederzeit, Führung notwendig ist. Dies gilt unterschiedslos für alle Stufen der militärischen Hierarchie, von der Gruppe bis zur Armee. Es liegt etwas durchaus unorganisches und willkürliches darin, die Verpflichtung zur Führung auf irgend einer Stufe abbrechen zu wollen, sei es bei der Einheit, der Abteilung, dem Regiment oder weiter oben. Ob die Führung sich dann so durchführen läßt, im einzelnen Fall, wie wir das hoffen oder glauben, ist eine Frage, die sich in jedem einzelnen Falle auf dem Schlachtfeld entscheiden wird. Dadurch aber, daß man gewisse Führer zum vornherein von ihrer Führungsverpflichtung entbinden will, verbessert man die Dinge keineswegs, im Gegenteil, man schafft zum vornherein Unordnung dort, wo Ordnung herrschen könnte. Der Divisions- und Korps-

kommandant und deren Stabschefs und Gehilfen haben in der schweizerischen Armee ebenso zu führen wie in Rußland, England oder den USA. Wer nicht daran glaubt, daß sie führen sollen und gar das Gegenteil vertritt, soll logischerweise für deren Abschaffung eintreten und vor allem keinen derartigen Posten annehmen. Genau dasselbe gilt für alle unteren Stufen der Hierarchie. Alle Kriegsschilderungen scheinen mir in diesem Punkte übereinzustimmen und wenn die Vertreter einer anderen Auffassung in unserem Land ihre Taten nach ihren Worten richten würden, wie sie es zu Recht von ihren Gegnern fordern, ja, dann würden sie eben demissionieren.

Ein Weiteres scheint ebenso sicher. Der Kampf verlangt von jedem von uns den vollen Einsatz, ohne Hintergedanken. Um sich aber für eine Sache voll einzusetzen, selbst auf die Gefahr hin, daß man hinterher gehängt wird, muß man daran glauben. Nicht nur an die Güte der Sache, sondern auch an deren letztlichen Erfolg. Also an den Sieg. Man führt nicht Krieg «, um dem Gegner möglichst hohe Verluste beizubringen», oder wie diese theoretischen Formeln alle lauten, sondern weil man muß, und wenn man schon muß, ihn auch gewinnen will. Wer der Auffassung ist, man könne einem Soldaten oder Offizier im Kampfe sagen, es komme nur darauf an, möglichst viele Feinde zu verwunden oder zu töten, im übrigen solle er sich aber ja nicht einbilden, daß man schließlich den Krieg gewinnen werde, also sei eigentlich alles für die Katze, der lebt im luftleeren Raum. Er unterschätzt, trotz aller gegenteiligen Beteuerungen die Schwere des Kampfes, die, gerade weil sie von jedem einzelnen den vollen Einsatz verlangt, als Gegengewicht die Hoffnung und den Glauben braucht, daß all das Schwere, Mühselige und Schreckliche, das man durchstehen muß, nicht vergeblich sein werde, selbst dann, wenn man persönlich das gute Ende nicht mehr erlebe.

Aus der Kriegstechnik aber ziehe ich den Schluß, daß der an Personal Schwache dieses Personal, so weit seine Mittel es erlauben, durch Maschinen in seiner Wirkung ergänzen soll. Die überragende Rolle von Panzern, Fliegern und Fliegerabwehr im modernen Krieg ist derart in die Augen springend, daß es beinahe lächerlich scheint, sich dieser Mittel auch nur teilweise freiwillig begeben zu wollen. Es ist ja richtig, daß unsere Vorfahren bei und nach Marignano während sehr langer Zeit denselben Fehler begangen haben und dazu noch aus den gleichen Gründen: der Preis, der materielle wie der des persönlichen Einsatzes, schien ihnen zu hoch. Daß sie letzten Endes nicht gut gefahren sind, wissen wir auch und waren uns dessen sogar während des letzten Krieges noch bewußt. Es ist oft merkwürdig, zu sehen, wie rasch eine gesunde Idee, weil deren Ver-

wirklichung auf Schwierigkeiten stößt, abgeschwächt wird, verloren gehen kann. Wenn man heute manchenorts ehrlich glaubt, mit einer leichten Bewaffnung und billigen Geräten lasse sich «beinahe ebensoviel» ausrichten wie mit einer schweren oder teuren, so ist dies in meinen Augen ein Wunschtraum, den man für die Wirklichkeit hält. Es sollte doch endlich einmal ausgesprochen werden, daß die schwere und teure Bewaffnung kein Luxusartikel ist, sondern das Mittel, unter Schonung des eigenen Personals, größere Wirkung zu erzielen. Gerade wer etwa überdies noch glaubt, unser Kriegsziel gipfele darin, dem Feinde möglichst große Verluste beizubringen, sollte doch logischerweise für möglichst wirkungsvolle Waffen und damit eben die schwere und teure Bewaffnung eintreten. – Es ist ganz in Ordnung, wenn ein seiner Verantwortung bewußter Vorgesetzter für seine Truppe und deren Bewaffnung eintritt, dazu ist er verpflichtet. Denn er ist für den gegenwärtigen Zustand mindestens mitverantwortlich. Aber das Bild, welches mein Bruder verwendet hat, von den Granaten des Feindes, die sich weder um das Stockmaß der Pferde noch das Gewicht der Reiter kümmern werden, ist eben doch zutreffend. Wo bliebe der Fortschritt, wenn wir alle *nur* deswegen, weil eine Auffassung die offizielle ist, diese zu unserer eigenen machen würden? Auch offizielle Auffassungen sind Wandlungen unterworfen, so gut wie private Ansichten. Daß der offiziellen mehr praktische Bedeutung zukommt, daß sie in vielen Fällen die richtige ist, weil sie von dem ausgeht, was im Augenblick praktisch verwirklicht werden kann, bestreite ich gar nicht. Daß sie aber auch falsch sein kann, beweisen, um nur zwei Beispiele zu nennen, der Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft und die Niederlage Preußens bei Jena.

Aus unserer eigenen vaterländischen Geschichte aber, ist doch wohl der Schluß zu ziehen, daß sie im ganzen Auf und Ab ihrer Mannigfaltigkeit uns dazu berechtigt, Vertrauen in uns und in unsere Zukunft zu haben. Wohl haben wir gänzliche Niederbrüche erlitten, aber wir haben uns aus ihnen wieder heraufgearbeitet. Und, was noch wichtiger ist, wir haben auch eine Reihe von Niederbrüchen vermieden, vom alten Zürichkrieg über den Dreißigjährigen Krieg bis in die allerneueste Zeit. Es war nicht nur Glück dabei, sondern auch eigener Wille, eigene Kraft und Zuversicht. Das neue Jahr möge sie uns allen erhalten.

Red.